

Drehli Robnik (Hg.): Put the X in PolitiX: Machtkritik und Allianzdenken mit den X-Men-Filmen

Berlin: Neofelis 2019, 122 S., 9783958082359, EUR 16,-

Mit *X-Men* (2000) wurden Comicverfilmungen zu Beginn des neuen Jahrhunderts auf gewisse Weise ‚salonfähig‘. Fristeten sie in den Jahren zuvor eher ein ökonomisches Schattendasein, mit wenigen Lichtblicken wie Tim Burtons *Batman*-Filmen oder Richard Donners *Superman* (1978), die Publikum wie Kritik überzeugen konnten, begann mit den Mutant_innen der stetige Aufstieg zu einem Milliardengeschäft. Schlussendlich konnte sogar *Avengers: Endgame* (2019) im letzten Jahr zum kommerziell erfolgreichsten Film aller Zeiten werden. Gleichzeitig beendete *X-Men: Dark Phoenix* (2019) eine kleine ‚Ära der X-Men‘ beim von Disney aufgekauften Studio 20th Century Fox – ignoriert man *The New Mutants* (USA 2020), der nach turbulenten Post-Produktionsquerelen nun doch durch Disney in die Kinos gebracht wird.

Der vorliegende von Drehli Robnik herausgegebene Band entstand aus der Tagung „Film puts the X in PolitiX: Denken mit X-Men“, die im November 2017 in Wien stattfand. Robnik führt auch in den Band ein, dies aber auf eine eher überraschende Art und Weise. Mit reichlich Wortwitz wird er nicht müde, eine größtmögliche Distanz zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand, den *X-Men*-Filmen, aufzubauen, so spricht er etwa von der „Binnenkosmik eines Franchise/Fan-Scheiß-Universums“ (S.8). An der Materie interessierte Leser_innen

fragen sich an dieser Stelle, ob der Gegenstand aus aufrichtigem analytischen Interesse ausgewählt wurde, oder mit der Zielsetzung, ihn oder deren Zuschauer_innen (dargestellt als „Blogger auf einer stark frequentierten Plattform für allerlei Nerd-Bescheidwisserei“, S.33) herabzuwürdigen. Besonders der zweite Punkt schwingt in vielen der Artikel mit. Selbst David Auer, der sich im zweiten Beitrag selbst als Fan von Superheldenfilmen bezeichnet (vgl. S.48), kann mit einem immer wieder anklingenden süffisanten Ton nicht unterlassen die Fans solcher Filme zwischen den Zeilen zu diffamieren: „Eine Fanarmee, die zusätzlich zum Erwerb der Produkte diese auch noch im großen Maßstab gratis bewirbt und im Gespräch hält, kommt den Konzernen gelegen (S.43). Obwohl die *X-Men*-Filme unter anderem die Angst vor dem Fremden thematisieren, scheinen die Autor_innen selbst durchaus eine Angst zu haben, nämlich ihren akademischen Grad durch Kontakt mit vermeintlich profanem Filmgut diskreditieren zu können.

Eines bringt Robnik auf den Punkt, nämlich, dass der eigentlich gemeinsame Kern der Auseinandersetzungen in den Beiträgen Beziehungen sind. So stellt Ulrike Wirth in ihrer Untersuchung Alfonso Cuarons *Children of Men* (2006) und *Logan* (2017) gegenüber, um anhand eines Vergleichs festzustellen wie die Filme mit ihren Figuren umge-

hen. Letztere befinden sich in beiden Fällen in einer dystopischen Welt und sind für sich und ihre Mitmenschen auf der Suche nach einer hoffnungsvolleren Zukunft. Dabei geht es ihr auch darum, die Konzepte Evolution und Revolution sinnvoll zusammenzudenken, um Prozesse und Umstürze in den Filmen zu betrachten, die der *X-Men*-Reihe so inhärent zu sein scheinen. Auer dagegen möchte sich dem großen Ganzen des Franchises nähern. Er sieht sich hierfür die Einflüsse an, die auf die Filme eingewirkt haben (wie etwa die gegenwärtige amerikanische Politik, vgl. S.32), aber auch in welcher Form konzeptuelle Elemente der *X-Men* auf die Populärkultur zurückgewirkt haben (etwa in Fragen der Diversität in den Comics bzw. Superheld_innenverfilmungen, vgl. S.41f.).

Es ist somit eine Wechselbeziehung über den eigentlichen Gegenstand und damit auch über das Medium hinaus zu beobachten. Aufschlussreich zeigt Tobias Ebbrecht-Hartmann auf, wie die *X-Men*-Filme über Bilder des Holocausts mit Zeichen arbeiten, die den Zuschauer_innen mit Hilfe von Erinnerungsbildern und Symbolen effektiv Hintergründe zu Figuren und Orten näherbringen können. Dabei

zeigt er auch, wie die Filme einen eigenen Zeichenkomplex aufbauen und im Laufe der Reihe immer wieder darauf rekurrieren. Drehli Robnik geht in seinem Beitrag ähnlich wie Ebbrecht-Hartmann vor, sucht aber noch tiefergehend nach ‚Mit-Nahmen‘ von Namen oder dem Spiel mit Worten und Bedeutungen durch (Film-) Geschichte in den Filmen, wie er beispielsweise anhand der Filmografie Bryan Singers, der mehrere Filme des Franchises inszenierte, aufzeigt (vgl. S.87ff). Abschließend nimmt sich Karin Harrasser das ‚X‘ vor und untersucht in kleinen Abschnitten, wofür dieses X in den Filmen stehen kann.

Es zeigt sich, wie ergiebig und aufschlussreich die akademische Auseinandersetzung mit einem Hollywood-Franchise wie dem der *X-Men* sein kann. Voraussetzung dafür ist ein offener und neugieriger Umgang mit den Filmen, der im vorliegenden Band zeitweise gestört wird, da manche der Beitragenden sich in die Gefilde des amerikanischen Blockbuster-Kinos nur vorwagen, wenn sie sich zugleich deutlich davon (beziehungsweise von dessen Stammpublikum) distanzieren.

Manuel Föhl (Mainz)